

## Predigt über Joh 4,46-54

Liebe Gemeinde,

I.

glauben Sie eigentlich an Wunder? Oder haben Sie vielleicht sogar schon Wunder erlebt?

Ich denke, dass die Antworten unter uns in der Gemeinde ganz unterschiedlich dazu sein werden.

Einige sagen vielleicht: Nein, an Wunder glaube ich nicht. Die Naturgesetze sind für mich absolut gesetzt. Wenn etwas geschieht, was man damit nicht erklären kann, dann liegt es schlicht und einfach daran, dass wir dies *noch* nicht ausreichend erforscht haben. Aber an Wunder glaube ich nicht.

Andere unter uns werden eventuell denken: Von meinem Kopf, von meinem rationalen Denken her sage ich: Nein, an Wunder glaube ich eigentlich nicht. Doch manchmal erhoffe ich mir trotzdem Wunder. Ich bin mir in der Sache also nicht ganz sicher.

Und wiederum Andere von uns sind vielleicht der Meinung: Ja, natürlich glaube ich an Wunder. Ich glaube auch an die Wunder, von denen in der Bibel berichtet wird. Wenn ich an einen allmächtigen Gott glaube, wieso soll ich dann nicht daran glauben, dass Gott auch Wunder in dieser Welt wirken kann?

So unterschiedlich können die Stimmen dazu sein. Statistisch gesehen antworten übrigens 50% der Deutschen auf die Frage: „Glauben Sie an Wunder?“ – mit einem Ja. 46% sagen dagegen nein. Wir sehen: In dieser Frage ist man sich in unserer Gesellschaft also nicht einig.

Insgesamt kann man aber sagen: In der westlichen Welt gibt es tendenziell eine Wundermüdigkeit. Das liegt vor allem auch an der Aufklärung und ihrem Erbe, an unserem rational-kritischen Denken. In anderen Gebieten dieser Welt, vor allem in Afrika, herrscht da eine ganz andere Mentalität. Dort scheint man viel stärker davon

auszugehen, dass es tatsächlich Wunder gibt. In der westlichen Welt ist man da deutlich rationaler.

Treten wir also nun mit diesen Gedanken heran an unseren heutigen Predigttext. Er erzählt von einem Wunder Jesu bzw. – wie es im Johannesevangelium heißt – von einem *Zeichen* Jesu, nämlich von seinem *zweiten* öffentlichen Zeichen, nachdem er in Kana Wasser in Wein verwandelte. Der Text steht in Joh 4,46-54:

„Und Jesus kam abermals nach Kana in Galiläa, wo er das Wasser zu Wein gemacht hatte. Und es war ein Mann im Dienst des Königs; dessen Sohn lag krank in Kapernaum.

Dieser hörte, dass Jesus aus Judäa nach Galiläa gekommen war, und ging hin zu ihm und bat ihn, herabzukommen und seinen Sohn zu heilen; denn der war todkrank.

Da sprach Jesus zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht.

Der königliche Beamte sprach zu ihm: Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt!

Jesus spricht zu ihm: Geh hin, dein Sohn lebt! Der Mann glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin.

Und während er noch hinabging, begegneten ihm seine Knechte und sagten: Dein Kind lebt.

Da fragte er sie nach der Stunde, in der es besser mit ihm geworden war. Und sie antworteten ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber.

Da merkte der Vater, dass es zu der Stunde war, in der Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause.

Das ist nun das zweite Zeichen, das Jesus tat, als er aus Judäa nach Galiläa kam.“

II.

Der königliche Beamte ist außer sich vor Sorge. Seit einigen Tagen hat sein Sohn schon hohes Fieber. Er ist sterbenskrank. Da macht der Vater sich auf den Weg. Er verlässt das Bett seines totkranken Sohnes. Aber kann man das sterbende Kind einfach so zurücklassen? Ist das nicht unverantwortlich?

Der Vater macht sich trotzdem auf den Weg. Direkt zu Jesus. 26 km bergauf von Kapernaum nach Kana. Dort soll Jesus gerade sein. So wirklich Genaues weiß der Beamte gar nichts über Jesus – er hat nur gehört: Jesus soll schon Wunder getan haben. Und das macht dem Vater Hoffnung. Was bleibt ihm auch anderes übrig? Sein Sohn wird vielleicht sterben. Egal, wie absurd es ist, diesen Weg nimmt er auf sich.

Dort in Kana angekommen, spricht er sogleich die Bitte zu Jesus. „Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt!“ Und Jesus? Der weist ihn schroff ab. „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht.“ Soll das jetzt eine theologische Diskussion werden? Die interessiert den Beamten aber gerade überhaupt nicht. Er könnte eigentlich sofort wieder gehen und denken: Was bildet sich dieser Typ eigentlich ein? Ich komme hier in tiefster Not zu ihm und er gibt mir so eine Antwort. Doch der Beamte geht nicht enttäuscht von dannen. Er ist voller Not, voller Sorge um seinen Sohn. Er will nur, dass dieser gerettet wird. Also geht er gar nicht auf die Reaktion von Jesus ein. Er wiederholt es schlicht und einfach, voller Vertrauen: „Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt!“

Und Jesus? Er spricht nur 5 Worte aus, um dieses Wunder zu tun: „*Geh hin, dein Sohn lebt.*“

Der Mut und der Aufwand dieses Mannes haben sich gelohnt. Sein tiefes Vertrauen, auch wenn es noch so absurd war, hat sich ausgezahlt: Sein Sohn überlebt.

III.

Liebe Gemeinde,

der königliche Beamte ist eine spannende Figur. Er ist Jude, er arbeitet für den König als Beamter – vielleicht ist er ein Schreiber, ein Verwalter am Hofe. Ein Mann jedenfalls, der in geregelten Bahnen lebt. Er lebt in Sicherheit, wird vom König bezahlt, lebt ein ruhiges Leben. Sicherlich ist er auch nicht ungebildet. Vielleicht hatte gerade dieser Mann die Wundererzählungen über Jesus für absurd gehalten, für Gespinne und Übertreibung – rein auf der rationalen Ebene.

Doch die Not verändert ihn. Sein Sohn ist sterbenskrank. Das wirft ihn aus der vermeintlichen Beamtersicherheit heraus. Es wird existentiell – es geht um Leben oder Tod! Und deshalb macht er sich auf und lässt seinen Sohn zurück: Voller Hoffnung und Vertrauen begegnet er Jesus – und in diesem Moment glaubt er, dass ein Wunder möglich ist, dass sein Sohn geheilt werden kann – auch wenn so etwas sonst für ihn vielleicht völlig absurd gewesen wäre.

Auch heute können Not und Sorge Menschen verändern. Aus einem abwägenden „Wunder halte ich eigentlich nicht für möglich“ kann dann auch schnell die Hoffnung darauf wachsen, dass es doch Wunder gibt.

Vielleicht ertappen wir uns ja selbst dabei. Wenn etwa ein guter Freund eine Krebserkrankung hat und auch die Ärzte ihm schlechte Chancen einräumen – dann hofft man doch trotzdem innerlich noch auf ein Wunder. Darauf, dass gegen alle Prognosen der gute Freund doch noch geheilt wird. Man hört von vielen Ärzten immer wieder, dass sie bestimmte Heilungsverläufe einfach nicht erklären können. Auch dort hört man dann Sätze wie „Das ist eigentlich ein Wunder.“

Oder wie ist es in einer tiefen Beziehungskrise? Wenn viel Vertrauen zum Partner zerbrochen ist, wenn die Zeichen eigentlich eindeutig auf Trennung stehen und man rational von außen betrachtet sagen würde: Realistisch ist es nicht, dass diese Beziehung noch lange hält. Auch dort hoffen manche noch auf ein Wunder. Darauf, dass es eine

überraschende Wende gibt. Dass man wieder zueinander findet, auch wenn aktuell alles ganz anders aussieht.

Es gibt diese Wunder. Und es gibt ebenso bei vielen Menschen immer wieder Hoffnung auf solche Wunder.

IV.

Liebe Gemeinde,

auch in eher wundermüden Zeiten können und dürfen wir trotzdem Hoffnung haben. Hoffnung auch auf nicht erwartbare Wendungen in unserem Leben. Hoffnung auf bestimmte Dinge, die sonst keiner mehr erwartet.

Der königliche Beamte in der Erzählung kann uns da ein klares Vorbild sein. Egal, was vorher war. Egal, ob er die Erzählungen über Jesus merkwürdig fand oder nicht. Er machte sich auf den Weg. Auf den Weg zu Jesus. Voller Hoffnung und Vertrauen. Ohne großes Abwägen und Hinterfragen, nein, aus der puren Hoffnung darauf, dass sein Sohn wieder geheilt wird.

Auch wir können uns immer wieder auf diesen Weg machen. Auf den Weg hin zu Jesus Christus. Wir haben das besondere Privileg, im Gebet all' unsere Hoffnung vor Gott zu bringen. Ob in den Gottesdiensten, ob im Warteraum des Krankenhauses oder in einem ruhigen Moment am Schreibtisch – immer und überall können wir im Gebet vor Gott treten und ihm anvertrauen, was uns bewegt. Und das alles natürlich in einer demütigen Grundhaltung. Wohl wissend, dass Gott sich nicht instrumentalisieren lässt. Dass es kein Automatismus ist, dass unsere Bitten erfüllt werden. Mit Jesus als Vorbild, der in tiefster Furcht im Garten Gethsemane betete: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“

Ob nun in Freude oder Trauer. Ob in Not oder tiefster Sorge. Auch wenn es noch so absurd sein mag – im Gebet können wir stets vor Gott aussprechen, was unsere tiefe Hoffnung ist. Was für ein großer Schatz! Amen.